

Karen Swassjan

Helmut Zander als Spiegel
anthroposophischer
Kinderkrankheiten

Eine notwendige Ergänzung zu:

Karen Swassjan
Aufgearbeitete Anthroposophie
Bilanz einer Geisterfahrt

Broschiert: 160 Seiten

Verlag am Goetheanum (16. November 2007)

ISBN-10: 3723513247

ISBN-13: 978-3723513248

Dieses Buch → [hier bestellen](#)

Das vom Autor für die Buchveröffentlichung im Verlag am Goetheanum
ausgelassene Kapitel wird hiermit bei www.menschenkunde.com in
der vollständigen Manuskriptfassung veröffentlicht

© 2008 by Karen Swassjan

Januar 2008

www.menschenkunde.com

[www.menschenkunde.com/pdf/swassjan/swassjan_zander_als_spiegel.pdf]

Helmut Zander als Spiegel anthroposophischer Kinderkrankheiten

Mein Herz schlägt, offen gesagt, für die Anthroposophen, die geistige Erkenntnis und politisches Engagement verbinden wollen.

Helmut Zander¹

Anthroposophen und Nichtanthroposophen

Man empfiehlt sich beim Abschied von Zanders Buch nicht französisch, wenn man schon einmal Anthroposoph ist. Man tut es also mit Rücksicht auf jene Besonderheit des anthroposophischen Schulungsweges, die *Positivitätsübung* heißt und darin besteht, in Dingen, nachdem sie sich in ihrer vollen Nacktheit dargeboten haben, auch *Gutes* zu finden. Ein bekanntes Beispiel aus Rudolf Steiners *Geheimwissenschaft im Umriß* verdeutlicht dies in folgenden Worten (GA 13, 335): «Es gibt eine schöne Legende, die besagt von dem Christus Jesus, daß er mit einigen anderen Personen an einem toten Hund vorübergeht. Die anderen wenden sich ab von dem häßlichen Anblick. Der Christus Jesus spricht bewundernd von den schönen Zähnen des Tieres.»

Was könnte nun unter allen Häßlichkeiten des Zanderschen Buches als *schön* empfunden und zum Anlaß genommen werden, etwas Positives daran wahrzunehmen? Wohl nur die *Wirkung*, die es auf die Anthroposophen ausübt, indem es sie zu einer *Stellungnahme* nötigt. Geht es doch um eine Gesellschaft, die dazu berufen ist, eine *Erkenntnis*-Gesellschaft zu sein. Bezeichnenderweise zeugten bereits die ersten Buchbesprechungen in den Medien von einer großen Begeiste-

¹ «Alles immer im Rahmen». Gespräch mit dem Historiker Helmut Zander, «Das Goetheanum», 27/2007.

rung, und zwar zu einem Zeitpunkt, zu dem noch kaum jemand (außer Zander selbst) den Inhalt des Buches kennen konnte. Man kann nur vermuten, über welche Nachrichtenkanäle der Rezensent der *Süddeutschen Zeitung*,² der gerade eine frohlockende Laudatio über ein ungelesenes Buch verfaßte, anthroposophische Parallelgefühle in Dornach zu erahnen vermochte:

«Aus dem Goetheanum, der Zentrale der Anthroposophischen Gesellschaft, sind übrigens erfreuliche Stimmen zu hören zu Zanders Studie. Der Pressesprecher sagt, man sei «erfreut über die differenzierte Analyse, die ja in Kontrast zu unserer Binnensicht steht.» Und Robin Schmidt, Mitarbeiter der «Forschungsstelle Kulturimpuls», schreibt in einer ausgewogenen Stellungnahme, Zanders Buch liefere über Jahre hin Stoff für weitere Arbeiten.»

Natürlich ist es jedermanns Recht, über seine Emotionen zu verfügen, wie es ihm beliebt. Etwas anders stehen die Dinge im Fall der genannten beiden Herren, die sich über Zanders Buch keineswegs privat, sondern von Amts wegen freuen, weshalb die Karmaknoten, die sie mit Zander knüpfen, auch für uns andere nicht einerlei sind. Besondere Beachtung verdient der zweite der beiden. Denn eines ist es, wenn sich Anthroposophen bei Zander bedanken,³ ein anderes aber, wenn er selbst ihnen aus tiefster Seele dankt. In Zanders Nachwort (S. 1718) liest man: «Ganz am Schluß hat sich ein intensiver Austausch mit Robin Schmidt von der «Forschungsstelle Kulturimpuls» am Goetheanum ergeben, und ich kann nur bedauernd festhalten: Wäre er mit seinem profunden historischen Wissen und seiner undogmatischen Offenheit doch früher begegnet! Meine Deutung der Anthroposophie wäre dann in jeder Hinsicht verständnisvoller ausgefallen.» Ich muß gestehen,

² Alex Rühle, «Rudolf Steiners «Eingebungen»: Hat er abgeschrieben?», in: *Süddeutsche Zeitung*, 17.07.2007.

³ Zum Glück erheben sich auch Gegenstimmen. Siehe z. B.: *Andreas Neider*, «Ein trojanisches Pferd. Unzeitgemäße Bemerkungen zum historisch-kritischen Ansatz», in: *Das Goetheanum* 39/07. – *Thomas Meyer*, ««Ich halte objektive Erkenntnis für eine Utopie» [...]», in: *Der Europäer*, Jg. 11/Nr. 12, Oktober 2007. – *Peter Selg*, «Helmut Zander und seine Geschichte der anthroposophischen Medizin, 1. Teil», in: *Der Europäer*, Jg. 12/Nr. 1, November 2007 (mit zahlreichen Belegen für verdrehte und falsche Zitate bei Zander). – *Günter Röscher*, «Anthroposophie aus skeptizistischer Sicht. Zu Helmut Zanders Darstellung ihrer Entstehung», in: *Die Drei*, 10 / 2007. – *Lorenzo Ravagli* bereitet ebenfalls ein kritisches Buch zum Thema Zander vor (vgl. «Koloß auf tönernen Füßen – Helmut Zanders opus magnum. Im Gespräch mit Lorenzo Ravagli», in: *Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland*, Ausg. 7/2007).

daß mir diese Sätze als die einzigen durchdachten in Zanders Buch vorkommen. Mindestens die einzigen, die von einer gewissen Falte (im Deleuzeschen Sinn) seines Denkens Zeugnis ablegen. Zanders Bedauern des Nichterfüllten stellt genau die Grenzlinie dar, an welcher das Textkritische ins Textkarmische umschlägt. Folgendes ist jedenfalls klar: Daß Journalisten der *Süddeutschen Zeitung* einer Schmähchrift gegen Rudolf Steiner Beifall zollen, nimmt nicht wunder. Tut dies aber auch ein Anthroposoph, und zwar einer, der Mitarbeiter der anthroposophischen «Forschungsstelle Kulturimpuls» am Goetheanum ist, so wäre einem solchen Kulturimpuls kaum besseres zu wünschen, denn als Beilage der besagten Zeitung zu erscheinen.

Überhaupt verfehlen Zanders Dankabstattungen an seine anthroposophische Gehilfenschaft ihren Eindruck nicht. Er findet (S. 1718) sehr warme Worte für die Dornacher Hospitalität: «In den letzten Jahren war ich immer häufiger auf dem Dornacher Hügel. Meine erste Anlaufstelle, die Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, die mir bei meinen ersten Anfragen verschlossen blieb, hat sich unter Walter Kugler auch Außenkontakten weit geöffnet, und ich verdanke den dortigen Gesprächen im Zusammenhang mit Besuchen von Studierenden manche Einblicke in Detailfragen der Archivbestände und von Steiners Biographie.» Diese Freude sollte aber nicht ungetrübt bleiben. Zander weiter: «*Irritierenderweise hat mir aber niemand, auch nicht bei Gesprächen auch unter vier Augen, auf den Zahn gefühlt oder beherzt nach meinen Arbeitsfeldern und Interessen gefragt* [Hervorhebung von mir – K S.]» Wieder ein durchdachter Satz (und wieder im Nachwort). Und was für einer! Zander, der lange Jahre seines Lebens Rudolf Steiner gewidmet hat, steht verduzt vor Anthroposophen, die ihn nicht einmal unter vier Augen danach fragen wollen! Man kann die Gelegenheit ergreifen und Zander fragen, ob ihm Rudolf Steiners Bemerkung zu Gesicht gekommen ist, daß er (Steiner) sich für jeden einsetzen würde, der auch nur einen Satz von ihm gelesen habe. Zander mag auch diese Bemerkung als «Rezeption» oder «Konstruktion» indizieren, doch nicht darum geht es diesmal, wie er zu Rudolf Steiner steht, sondern wie Rudolf Steiner zu ihm steht ... Er ärgert sich über Anthroposophen, die an seinem Interesse für Rudolf Steiner achtlos vorbeigehen, und dieses Bild stimmt uns nachdenklich und läßt uns weiter fragen, ob einem denn lange anthroposophische Lehrjahre, und blieben sie noch so verständnisfrei, leicht fallen können?

Gleichsam als Entschädigung für diesen Ärger bittet ihn nun aber die Wochenschrift *Das Goetheanum* zu einem Gespräch,⁴ in dem das auf dem Dornacher Hügel Versäumte unter anderem durch folgende exorbitanten Fragen nachgeholt wird:

1. Ist die Wahrheit, die Erkenntnis überhaupt zu dogmatisieren?
2. Wie sehen die Grundlagen, wie die Umsetzung aus?
3. Gibt es anthroposophische Dogmen?
4. Welche?
5. Wie sind sie aufzuheben?

Es wäre nicht erstaunlich, wenn Zander selbst hier etwas verdattert gewesen wäre: Die Fragen, die er erwartet, bleiben aus – und nun gleich eine ganze Weihnachtsbescherung! Die Fragen sind gut. Vor allem die letzten drei, deren vorwärtsdrängendes Tempo an ein Wettrennen denken läßt. *Gibt es anthroposophische Dogmen?* (Auf die Plätze.) *Welche?* (Fertig.) *Wie sind sie aufzuheben?* (Los.) Rennbahn: die «Wochenschrift für Anthroposophie».

Darauf Zander, Experte und Spielführer:

«*Das härteste Dogma ist die Bindung an Steiners Werk, sowohl methodisch als auch hinsichtlich der Inhalte* [Hervorhebung von mir – K. S.]»

Positiv: Die Anthroposophie wäre gar nicht so schlecht. Noch besser wären die Anthroposophen. Wenn sie sich nur nicht so an Steiners Werk klammern würden!

(Ich muß hier an einen Satz denken, den ich in einem unlängst erschienenen philosophischen Buch gelesen habe, in einem Kapitel mit dem Titel: «Das Rätsel des Bewußtseins». Der Autor, nachdem er festgestellt hat, daß die Frage, wie das Gehirn das Bewußtsein hervorbringe, offen bleibe, faßt die Situation wie folgt zusammen:⁵ «Das Bewußtsein bildet das größte Hindernis auf dem Weg zu einem naturwissenschaftlichen Verständnis des Menschen und des Universums.» Allerdings versichert er uns auf der gleichen Seite, daß «Bewußtseinsforschung ohne Bewußtsein nicht möglich ist». Man will's hoffen.)

⁴ «Alles immer im Rahmen». Gespräch mit dem Historiker Helmut Zander, in: *Das Goetheanum*, 27/2007.

⁵ Hans Goller, *Das Rätsel von Körper und Geist. Eine philosophische Deutung*, Darmstadt 2003, S. 140f.

Auf einmal wird der *Grund* von Zanders Erfolg bei gewissen Anthroposophen ersichtlich. Was lange Jahrzehnte ein anthroposophisches Geheimnis war, das nur wenige und tapfere bisweilen ausplauderten, wird hier mit offenem Visier, vor allem aber ohne Skrupel und Zweifel verkündet. Die Pointe der Zanderschen *Geschichte der Anthroposophie* liegt darin, daß sie selbst nicht außerhalb dieser Geschichte, sondern ein bestimmter Teil von ihr ist. Natürlich ist dies anthroposophisch gedacht, doch wird Zander von mir wohl nicht verlangen wollen, daß ich wie er denke. Als Anthroposoph weiß man, daß die Geschichte ein Schauplatz des Karma ist. Zanders Geschichte der Anthroposophie gehört zum Karma der Anthroposophie. (In erweiterter Perspektive auch zum Karma der Universität.) Sie bewegt sich im Rahmen des anthroposophischen Geschehens (Karmas) und bringt eine darin verborgene Tendenz zum Vorschein. Ihr historischer Vorteil gegenüber dem Werk anthroposophischer Autoren wie etwa Christoph Lindenberg ist, daß sie der genannten Tendenz den letzten Schliff gibt. Man kann sie, unter der Assistenz von Rudolf Steiners Vortrag am IV. Internationalen Kongreß für Philosophie in Bologna (1911),⁶ als ein Zerrbild der Anthroposophie erkennen, welches dieser von außen her entgegentritt, auf daß sie sich an ihm ihrer wahren Substanz und Essenz bewußt werde.

Nur in diesem *Kontext* kann die Behauptung richtig, und nicht als Provokation, verstanden werden, daß Zanders Unterschied zu den klassischen Gegnern der Anthroposophie darin besteht, daß er, im Unterschied zu ihnen, Anthroposoph ist. Er ist ein Anthroposoph aus der Art und Zahl derer, die das Lebenswerk Rudolf Steiners seit langem bewußt oder unbewußt, intendiert oder aber mit den besten Vorsätzen torpedieren. Sein Unterschied etwa zu einem Walter Kugler scheint nur graduell und in einer stärkeren Potenz zu sein. Der Vorrang des nicht-anthroposophischen Anthroposophen Kugler vor dem anthroposophischen Nichtanthroposophen Zander besteht hingegen darin, daß er, gemeinsam mit seinen Gesinnungsgenossen, bereits *alle* Themen des Zanderschen Buches vorweggenommen oder zumindest anvisiert hat. Zanders Herz würde gewiß für einen Anthroposophen schlagen, der zu folgendem Satz imstande ist: «Zweifellos, es gibt Äußerungen im dreihundertbändigen Werk Steiners, die treiben uns Veteranen der Anti-

⁶ «Die psychologischen Grundlagen und die erkenntnistheoretische Stellung der Geisteswissenschaft», in: GA 235, 111ff.

Vietnam-Generation den Schweiß aus allen Poren und mitten auf die Stirn.»⁷

Was not tut, ist eine *Anamnese*. Die kann man aber nur erhalten, wenn man den abstrakten Zanderschen Historismus durch den konkreten anthroposophischen ersetzt und einer ahnungslosen Anthroposophie-Geschichte eine *sinnvolle* vorzieht. Zander durchkämmt seine Datenbank mit inadäquaten Mitteln und tappt völlig daneben. Es sieht alles so aus, als hätte ein Karikaturist seine Kräfte in der Freskomalerei zu üben versucht. Fragt sich nur, ob und wann eine Geschichte der Anthroposophie geschrieben werden kann, die auch die *Geschichte einer Krankheit* wäre, an deren Verlauf man schon vor Jahren hätte ersehen können, wie dieser Morbus, falls verschleppt, unaufhaltsam auf einen «Zander» zulaufen mußte. Vielleicht wäre diese Geschichte die einzige Chance des Kranken: nicht wieder gesund zu werden, sondern schnellstens zu sterben, aber einen Tod, nach dem es wieder Leben gibt. Ich versuche, einige allgemeine Charakteristika jener Tendenz skizzenhaft darzustellen, in der Überzeugung, daß eine gründliche Studie nicht lange auf sich warten lassen wird.⁸ Worum es mir geht, sind Fakten als *Symptome* im streng anthroposophischen Sinn, also die Symptome einer bestimmten Richtung innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft, an denen sich ein allmähliches «Zanderwerden» der Anthroposophischen Gesellschaft nach Maßgabe der Durchsetzungsfähigkeit dieser Richtung diagnostizieren läßt. Unter dem lehrreichen Kafka-Motto: «Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheueren Ungeziefer verwandelt.»

Am 26. Mai 1935 hat Albert Steffen in sein Tagebuch folgende Sätze eingetragen:

«Aber wir in Dornach sind nicht dazu da, Lehrstühle für Dr. Steiners Erkenntnisse einzurichten, sondern selbst zu erkennen und zu schaffen. Die geistige Welt wandelt sich, und mit ihr die Werke, die aus der Schau derselben geschaffen werden.

Das Eingeständnis des Nicht-Erkennenkönnens (d. h. die Behauptung, Rudolf Steiner wäre der einzige Geistesforscher) würde das Ende von Dornach sein. Nichts ist abgeschlossen, das

⁷ W. Kugler, *Das Feindbild Steiner*, Verlag Freies Geistesleben: Stuttgart 2001, S. 15.

⁸ Näheres darüber in meinem Buch: *Rudolf Steiner. Ein Kommender*, Dornach 2005, S. 49-62.

will ich allen denen immer wieder sagen, welche stille stehen wollen.

Der einzige Ausweg ist, Rudolf Steiners Wesen, wie es sich weiter wandelt, zu erfassen. Dann ist man sich und ihm treu und überdies Christus, dem Auferstandenen. Dann kommt man mit seiner Huldigung auch nicht zu spät. Wenn man nicht an den Auferstandenen glaubt und ihn erlebt, so bleibt man durch die Huldigung zurück.»

In einer *Geschichte der Anthroposophie nach symptomatologischer Methode* wird diesen Sätzen der prioritäre Platz eines Brutherdes eingeräumt werden, von dem aus der ganze Schlamassel seinen Anfang nahm. Sie stellen den Urvirus einer Krankheit dar, die derzeit beinahe epidemisch geworden zu sein scheint und deren Symptome selbst bei jenen anderen zu beobachten sind, die sich *gefühlsmäßig* noch ganz für Rudolf Steiner und sein Werk einsetzen. In Steffens Haltung macht sich der Ärger besonders bemerklich, mit dem er sich «selbst» als «uns» (*pluralis majestatis* oder *pluralis modestiae*?) positioniert: Nicht für Dr. Steiners Erkenntnisse sind «wir» da, sondern um «unsertwillen». Es würde das Ende von Dornach sein, wenn «wir» auf Rudolf Steiners Erkenntnisse, nicht aber auf «unsere» eigenen angewiesen wären. Diese Sätze hatten Zukunft. Kaum zu glauben, daß so etwas bereits 1935 gedacht und gesagt werden konnte. Interessant ist dabei, daß man es noch fertigbrachte, so zu sprechen und bei seiner Treue zur Anthroposophie und seiner Liebe zu Rudolf Steiner zu bleiben.

Steffen, der sein Dichteramt mit demjenigen des «anerkannten Hauptes der anthroposophischen Gesellschaft»⁹ erfolgreich vereinigte, paßte exakt zu einer Zeit des schwindenden Personenkults¹⁰. Einer

⁹ So beliebte es Marie Steiner, Steffen im Vorwort zur Buchveröffentlichung von Rudolf Steiners Vortragszyklus *Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie* (1931) zu nennen. Der Virus scheint mithin noch tiefer verborgen gewesen zu sein.

¹⁰ Ein unikales Zeugnis bleibt das 1944 im Basler Birkhäuser Verlag erschienene, von Paul Bühler herausgegebene *Albert Steffen Buch* mit zahlreichen Beiträgen und Panegyriken etwa folgender Art: «In meinem Herzen nenne ich ihn einfach Steffen. Ich nenne ihn so, wie man etwa sagt: Frühling, oder Herbst oder Winter. [...] Der Frühling bringt das Lachen und der Sommer die Herzenswärme. Der Herbst die Weisheit, und eingehüllt in den weißen Tüchern des Winters schlummert verborgen das Künftige. Der Dichter erhellt unsern Weg mit dem Silberlicht seiner vorahnenden Seele. Albert Steffen ist für uns der Kompaß himmlischer Gezeiten» usw. (S. 28ff.). Die anthroposophischen Enthusiasten, die ihre Denkkräfte an einem Thema wie *Anthroposophie und Nationalsozialismus* abarbeiten und nach jedem Wort jagen, das von einem Anthroposophen wäre und eine Sympathie für Adolf Hitler bezeugte, zählen Erbsen und sehen am Goldschatz vorbei. Um kompromittierende Äußerungen zu finden, braucht man kein Wissenschaftler, am allerwenigsten aber Anthroposoph zu sein. Sollte aber die

Zeit, in der man sich, ob als Anthroposoph oder Nichtanthroposoph, nicht besonders bemüht fühlte, von seinem Denkvermögen Gebrauch zu machen. Man schien sich dagegen unter dem (mephistophelisch-faustischen) Signum «Gefühl ist alles» ganz wohl zu fühlen. Selbstverständlich galt das anthroposophische Gefühl dem hingeschiedenen Dr. Steiner. Der Dichter und Führer Steffen hingegen lebte, und er durfte sich ausgerechnet als Lebender der Notwendigkeit erwehren, aus Dornach einen Lehrstuhl für Dr. Steiners Erkenntnisse zu machen. In der Gefühlswärme, mit der dies aufgetragen wurde, übersah man die Abkehr von der *Sache*.¹¹ Gefühle, zumal in deutscher Fassung,¹² reimen sich aber schlecht mit *Wissenschaft*. Zwar tritt die Anthroposophie im Menschen «als Herzens- und Gefühlsbedürfnis» auf, doch hat sie als Erkenntnisweg vom Gefühl *begleitet*, keineswegs aber durch das Gefühl ersetzt zu werden. Weil die *Sache* Anthroposophie unter Steffens Führung überwiegend mehr gefühlt, als gedacht wurde, verschleierten Gefühlsergüsse die Abkehr von ebendieser Sache.

Das Übrige vollzog sich schon im Zeichen Zanderscher Pluralisierungen. Ihren eigenen Kreativitäten auf Gedeih und Verderb ausgeliefert, mußten auch die Anhänger jener Steffen-Anthroposophie nach der Pfeife der Zeit tanzen, das heißt, sich den Normen und Werten anpassen, die von anderen *spiritus rectores* bestimmt wurden, und die Frage war nur, ob sie es selber merkten oder doch dauernd unter dem Bann des Durchpaukens der *Philosophie der Freiheit* standen. Die Zeiten änderten sich, und so trat an die Stelle des Macht- und Autoritätskontextes bald derjenige von Meinungsvielfalt und -freiheit. Der Abgang der nationalistischen Totalitarismen ab der Mitte des 20. Jahrhunderts, wie auch die stürmische Heraufkunft des Kommunismus der 1968er, konnte unmöglich auch innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft

Geschichte der Anthroposophie einmal *wirklich* aufgearbeitet werden, so würde dem *Albert Steffen Buch* in dieser Hinsicht der zentrale Platz gebühren.

¹¹ Damals, 1935, hat Karl Ballmer anlässlich einer von Steffen gehaltenen Festrede zum Geburtstag Rudolf Steiners, in der die gleiche Stimmung zum Ausdruck kam, ungenau scharf reagiert: «Des Herrn Steffen und anderer Eitelkeit und Anmaßung verunmöglicht jedes saubere und rechtschaffene Studium der Anthroposophie, wenn sie ihrer eigenen schöpferischen Befähigung auch nur die allermindeste Bedeutung beimessen in Ansehung der überwältigenden Größe des Werkes Rudolf Steiners. Herr Steffen und seine Gesinnungsgenossen schieben sich als Parasiten vor das Werk Rudolf Steiners. Herr Steffen unternimmt nichts Systematisches, das Studium und die Verbreitung dieses Werkes zu fördern. Sein Dilettantismus ist die Katastrophe der Gesellschaft, die in Wahrheit aufgehört hat, als die von Rudolf Steiner gestiftete weltweite Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft eine geistige Wirklichkeit zu sein» (Nachlaß, unveröffentlichtes Manuskript).

¹² «Bei den Deutschen wird das Ideelle gleich sentimental.» Goethes Gespräche, hrsg. von F. Biedermann, Leipzig 1909, Bd. 2, S. 205.

spur- und folgenlos bleiben. Fazit: Alles, was in der Geschichte der Anthroposophie nicht die Wege des Theosoph gewordenen Goethe geht, bleibt zurück und frönt dem Karma der Unwahrhaftigkeit eines Jahrhunderts, in dem die eine Diktatur, die des Persönlichen, durch die andere, die des Entpersönlichten ersetzt wurde.

In der zweiten Jahrhunderthälfte steht die Menschheit zunehmend unter dem Wechsel von «Konstruktionen». Nachdem der Marxismus mit seiner *Arbeiter*-Eschatologie gescheitert war, setzte er auf eine neue Figur, und der Erfolg übertraf die kühnsten Erwartungen. Es war diesmal das *Studententum*, das auf die mittlerweile verbürgerlichte Arbeiterklasse mit einem weitaus revolutionärerem Elan losging als diese letztere vormals auf den Mittelstand losgegangen war. Eine Epoche brach aus, in der die Gestalt des einstmaligen *Bürgers* (in Sombartscher oder Max Weberscher Prägung) wie auch des *Arbeiters* (Ernst Jünger) durch diejenige des Studenten verdrängt wurde, der ganz unter dem Imperativ des Slogans stand, welcher zur Abschaffung aller Imperative aufforderte. Es war die Zeit des *great refusal*, zu Deutsch: der Einweihung ins Vagabudentum, wo alles, was in Jahrtausenden als Kultur und Zuhause, Moral und Hygiene vorhanden war, rücksichtslos demoliert und durch Strassen- und Obdachlosigkeitskult ersetzt wurde. Bezeichnenderweise brachte der europäische Studiosus ungleich mehr Interesse für einen Glamourbanditen wie Che Guevara als für sein Pensum auf. Doch war auch diese Metamorphose nicht irreversibel, und so kamen die ausgetobten *flowers of the street* bald zurück, fest entschlossen, sich womöglich fette Scheibchen (Mandate, Lehrstühle oder gar Ministerposten) in der von ihnen ruinierten Bürgerwelt abzuschneiden.

Seither hat *unsere* Zeit (seit dem Ende des Millenniums und bis dato) weitere Strecken zurückgelegt, so daß auch der studentische Mutant von der Bildfläche abzutreten begann, um einer anderen Figur seinen Platz zu räumen. Mit *dieser* neuen Figur scheint man die größten Probleme, nicht nur praktischer, sondern auch theoretischer Art zu haben. Daß sie sich schwer definieren läßt, hängt mit ihrer beängstigenden statusmäßig universellen Kompatibilität und Anonymität zusammen, an der die Soziologien so lange werden scheitern müssen, bis sie ihre narzißtischen Allüren gegen einen Erkenntniswillen austauschen. Gesellschaftstheoretiker, die das Sozium nach dem gleichen Muster zu modellieren und zu erklären pflegen, nach dem etwa Software hergestellt wird, könnten fast von einem Programmvirus spre-

chen, den man zwar um jeden Preis in die Programme zu integrieren und *als* deren Eigenschaft zu attribuieren versucht, der aber jedesmal nicht nur unauffindbar bleibt, sondern auch die stolzen Programme selbst abstürzen zu lassen droht. Man lernt diese sonderbare Figur eines gleichsam *digitalisierten Nomaden* mit seinen unmotivierten Sprüngen vom Sich-irgendwo-Hinlegen zum spontanen Amoklauf deutlich daran erkennen, daß sie sich im Unterschied zu ihren Vorgängern überhaupt nicht verorten und nur dort temporär fixieren läßt, wo sie ein vorläufiges Milieu findet, in dem sie sich fortpflanzt (bei *Love Paradises* oder unter Randalierern nach Fußballspielen etc. etc.). Was früher marxistisch Klassenlosigkeit hieß, heißt heute Geschlechtslosigkeit, in der der lästige biologische Mann-Frau-Unterschied durch die Zukunftsvision des gegenderten Einheitsmenschen ersetzt wird, an dessen schierer Äußerlichkeit bewanderte Dämonologien in Stücke springen. Der Wille zum *Gender Mainstreaming* scheint der letzte Mythos zu sein, auf den das erschöpfte Abendland mit vollen Segeln zusteuert.

Hiermit ist ein ernsthaftes *anthroposophisches* Problem aufgeworfen. Schon ein kurzer Blick auf die Geschichte der anthroposophischen Bewegung genügt, um einen Durchschlag der Zeitgeschichte an ihr abzulesen. Sie lebt zwar ihr eigenes Leben in den klar umrissenen Formen einer jungen Tradition, ahnt aber nicht einmal, wie sehr sie in den Vertretern einer Richtung, die sich nun immer klarer durchzusetzen begann, auf die Grundmatrizen der Zeit angewiesen ist. Autoritär geführt unter Steffen, wagen sie nach dessen Abschied (im Widerhall der Pariser Besetzung der Sorbonne '68 sozusagen) die ersten Schritte in Demokratie. Daß sie dabei nicht auf der Höhe der Zeit stehen, ist wohl durch die esoterische Eigenart ihrer Bewegung zu entschuldigen. Denn schließlich ist es keine Kleinigkeit, Esoterik zu demokratisieren. Schwieriger wäre vielleicht nur: die Demokratie zu esoterisieren. Im Vorwort zur 1992 erschienenen englischen Übersetzung von Rudolf Steiners *Das Karma der Unwahrhaftigkeit* warnt der Anthroposoph Rudi Lissau den englischen Leser davor, Rudolf Steiner ernst zu nehmen. Steiners Äußerungen zum Kriegsthema seien ob ihres chauvinistischen Charakters mit extremer Vorsicht aufzunehmen, da er, als «Produkt seiner Zeit», in diesem Punkt des öfteren der emotionalen Aufgewühltheit seiner Zuhörer erlegen sei. Parallel dazu machte sich der bekannte Steiner-Biograph Lindenberg anheischig, Steiner zu «entzaubern», wie es sich allein für die Epoche Weberscher und Bultmannscher «Entmythologisierungen» ziemte. Auf Lindenberg geht die Gepflogenheit zu-

rück, unter Steiners Äußerungen jene, die von seinem Hellsehen herührten, von denen zu unterscheiden, die er als schlichter Mensch («armer Eltern Kind») getan habe. Im letzteren Fall genießen sie dann selbstverständlich keine okkulte Immunität, unterliegen aber einer um so schärferen Fehlerkontrolle. Lindenberg darf mithin trotz all seinen anthroposophischen Konzessionen und Halbheiten als Bahnbrecher jenes Arbeitsfeldes gelten, auf dem heute Zander seine *ultima rationes* abharkt.

Dann aber brach die erste ernste Affäre aus. Nun schien es endgültig aner kennenswert, im Gleichschritt mit der Zeit zu gehen. Die Zeit war gerade daran, eine Eiterbeule aufzustechen, und die pflichteifri gen Veteranen der Steffen-Anthroposophie erwiesen sich als einsatz bereit. War nun Doktor Rudolf Steiner wirklich ein Rassist und Antise mit oder aber doch keiner? Die Frage glänzte nicht durch Originalität; seit dem Ersten Weltkrieg war sie in beiden Richtungen instrumentali siert worden, je nach den Konjunkturschwankungen auf dem ideologi schen Markt, wo Rudolf Steiner des Antisemitismus respektive Philo semitismus oder gar jüdischer Abstammung bezichtigt wurde. Es wa ren aber eher sporadische und polemisch aufgezugene Versuche gewe sen, die es mit der Zeit zu systematisieren und «wissenschaftlich» zu fundieren galt. Ganz im Sinne Zanders, der nur das vor ihm (und für ihn) Gemachte durch die forsche Handhabung der Zoom-Option aufs 2000-fache vergrößert hat, auf daß etwa die *Süddeutsche Zeitung* über der Anthroposophie den Stab brechen konnte. Also: Das Echo bei den lernfreudigen Adepten war entsprechend solid und beeindruckend. Die Anthroposophische Gesellschaft in Holland hat sich von Steiners Ras sismus öffentlich distanziert. Zugleich wurde die bereits erwähnte Kommission holländischer Juristen beauftragt, Steiners Gesamtausga be zu durchforsten. Die Ergebnisse stimmten gar nicht so pessimi stisch, wie man hätte vermuten können: Aus just 150 einschlägigen Stellen des Steinerschen Gesamtwerkes wurden «nur» 12 für heute zweifelsfrei strafbar erklärt, weitere 50 allerdings als «mißverständ lich» klassifiziert («eine leichte Form von Diskriminierung» oder «miß verständliche Äußerungen»: «im letztgenannten Fall ist eine gründliche Kenntnis der Anthroposophie erforderlich»), während die übrigen 88 nominierten Zitate in die Gruppe «unbedenklich» fielen. Nach einer solchen positiven Punktvergabe blieb einem nur übrig, sich alles in al lem zwölfmal vor Steiner zu bekreuzigen, um hernach wieder vertrau-

ensselig die Philosophie der Freiheit und Wie erlangt man ... genießen zu dürfen.

Die Rassismus-Affäre (an deren Spätfolgen die Anthroposophische Gesellschaft auch heute noch herumlaboriert) schien die letzten Hemmungen im Verhältnis der *up to date* sein wollenden Anthroposophen zum rückständigen Steiner beseitigt zu haben. Seither sind sie weitaus dialogbereiter, worin sich aber auch schon die dritte der oben genannten «Konstruktionen» abzeichnet, mit welcher das turbulente 20. Jahrhundert von all seinen Vergangenheiten Abschied genommen und sich einer neuen Epoche gefügt hat. Standen sie während der Steffen-Ära noch völlig unter dem Duktus des Führerkultes,¹³ horchten sie in der Folgezeit, der Ära von Grosse bis Schmidt-Brabant, angestrengt darauf, woher der Zeitwind weht, so scheinen sich die heutigen Progressiven durch nichts mehr davon abbringen lassen zu wollen, mit einer wenn auch befristeten, dafür aber amtlich beglaubigten Aufenthaltsgenehmigung in der Kulturgemeinschaft des Establishments zu rechnen.

Allmählich hat sich auch ihr Image geändert: Die Reihen der alten Steffen-Generation werden immer lichter. Nicht mehr scharf im Brennpunkt scheinen auch die Veteranen der Anti-Vietnam-Generation zu sein, obwohl sich ihre Bemühungen, in Frack und Lack zu gehen, bisweilen als sehr gelungen erweisen. Dagegen gewinnt eine neue Schicht drastisch an Geltung und Gewicht, deren soziologisches Pendant in der Vokabel *hip* zu finden ist. Diese Nachfolger, sowohl die anthroposophische Mikro- wie auch die Makrogattung, leiden unter keinen Hemmungen mehr und sind vielleicht die ersten Vorboten umfanglicher Vorbereitungen zur großen Völkerwanderung ins www. Bleibt ein Rätsel, wie sie zur Anthroposophie kommen – was fasziniert sie daran? Vielleicht sind hier die gleichen Mechanismen im Gange wie bei ande-

¹³ Karl Ballmer im Brief an Marie Steiner, Roman Boos, Werner Teichert vom 6. Februar 1948 (unveröffentlicht): «Das anthroposophische Führerprinzip. Schwyzerhüsli-Stil: Ein Fräulein sagt: <Wir existieren in der Anthroposophischen Gesellschaft, weil Albert Steffen sie führt.>» – Beim Lesen des oben erwähnten *Albert Steffen Buches* konnte ich vom seltsamen Gefühl eines *déjà vu* nicht loskommen, dessen Original mir dann rasch in Erinnerung kam. «Heute bekomme ich manchmal einen Schock, wenn mir plötzlich bewußt wird, wieviel Größe sich dauernd unter der Natürlichkeit und stillen Güte Steffens verbirgt – nur, um den anderen in den Stand der Freiheit zu setzen» (S. 169). Die Einsicht kam beim Überfliegen des Inhaltsverzeichnisses. Kapitelüberschriften wie: «Ein Kind gratuliert Albert Steffen» oder «Albert Steffens Sendung» oder «Künder der Menschlichkeit» oder «Albert Steffen und die Musik» oder «Albert Steffen und die Naturforschung» oder «Junger Vogel vor Albert Steffens Haus» wetteifern in der Monumentalität des Absurden schon nicht einmal mehr mit Huldigungen Lenins, Hitlers oder Stalins, sondern des nordkoreanischen Kim Il-Sung.

ren Massenveranstaltungen, vielleicht aber steht das Rätsel unter dem Paulinischen (1. Kor. 15, 51): «Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden.»

Es sind dies die «Indigokinder» der anthroposophischen Weltbewegung, vor denen ihre «Väter», hier wie überall, strammstehen. Ihnen gilt die Furcht und Ehrfurcht der Erwachsenen: von Staatspolitikern, die sich in Big-Brother-Containern einsperren lassen, um sich mit den «Jungs» solcherart gemein zu machen, bis zu Anthroposophiepolitikern, die ihrerseits ihr Möglichstes tun, um einen gebührenden Nachwuchs heranzuziehen.

Was noch vor Jahren nur eine Tendenz war, ist heute nahezu Mainstream. Beliebte man zur Zeit Schmidt-Brabants gegenüber den direkten oder indirekten Angriffen und Diffamien gegen Rudolf Steiner noch eine Vogelstraußpolitik zu treiben, so nehmen die heutigen Exponenten der hier beschriebenen Richtung eine entschiedenere Haltung ein. Drei Beispiele für ihre durchaus systematische Tendenz würden wohl ausreichen:

1.) In *Das Goetheanum* (08.06.2004) hat Andreas Heertsch, der ehemalige Leiter des Zweiges am Goetheanum, einen Beitrag veröffentlicht, dessen Untertitel allein manchem buddhistischen Koan dessen Wert streitig machen würde: «*Kann man ein Anthroposoph sein, ohne sich als Schüler Rudolf Steiners zu sehen?*» Heertschs Antwort ist bejahend. Er glaubt, seinen Optimismus durch das folgende Argument zu bekräftigen: «Zu eng», meint Heertsch, wäre es, die Quelle des anthroposophischen Wissens nur bei Rudolf Steiner zu suchen, gibt es doch außer Steiner die «Michaelschule» samt ihren Lehrern und Schülern. Es dürfte ein rettender Instinkt gewesen sein, der den Zweigleiter Heertsch daran hinderte, sein Argument etwa durch die Adressenangabe www.michaelschule.com plausibler zu machen.¹⁴

2.) Im Nachrichtenblatt Nr. 27 zu *Das Goetheanum* vom 6. Juli 2003 ist unter dem Titel: ««Rücksichtslose» Aufrichtigkeit» ein Interview mit Nana Göbel (damals seit kurzem Generalsekretärin der AAG in Deutschland) erschienen. Dem Gespräch ist eine redaktionelle Notiz

¹⁴ Ausführlicher in meinem Artikel: «Fünfzig tausend Anthroposophien?», in: *Das Goetheanum*, 15.9.2004.
www.menschenkunde.com/pdf/swassjan/swassjan_50000_anthroposophien.pdf

vorangestellt, in der zu lesen ist: «Nana Göbel zu begegnen ist ein Erlebnis.» Zwei Äußerungen Nana Göbels in diesem Interview geben zu denken.

Einmal heißt es: «Erfreulicherweise sind einige Elemente der Waldorfpädagogik oder auch der biologisch-dynamischen Landwirtschaft mittlerweile allgemeine Selbstverständlichkeiten geworden, für die man die Quellen nicht mehr kennt – und das ist auch gut so.»

Das andere Mal, bezüglich der Rede von der krisenhaften Situation der Anthroposophie (die, laut Frau Göbel, «teilweise Hysterie» ist, «teilweise stimmt»): «Für mich ist klar, daß es keinen Sinn macht, uns besser zu wünschen, als wir sind.»

Diese beiden Äußerungen fügen sich dermaßen offenkundig aneinander, daß sie in einem einheitlichen Zusammenhang, ja in einem Atemzug gelesen werden müssen. Dafür braucht nur der erste Satz einer Lesart unterzogen zu werden, die literaturwissenschaftlich als *Verfremdung* bezeichnet wird (mit dem Ziel, das sonst nicht mehr scharf Wahrzunehmende auffällig zu machen). Ich *verfremde* also den Satz in der folgenden Parallelführung: *Erfreulicherweise sind einige Elemente des christlichen Glaubens oder auch der christlichen Esoterik mittlerweile allgemeine Selbstverständlichkeiten geworden, für die man die Quellen nicht mehr kennt – und das ist auch gut so* (näheres in W. Solowjows *Kurzer Erzählung vom Antichrist*).

Will man dies nun in der Tat als *gut* empfinden, so ist nicht nur für Frau Göbel, sondern auch für alle ihr Gleichgesinnten klar, daß es «keinen Sinn macht, uns besser zu wünschen, als wir sind». Und das ist auch gut so.

3. Bodo von Plato, Vorstandsmitglied der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, ist in seinem Bericht «Anthroposophische Bewegung, anthroposophische Gesellschaft und Freie Hochschule für Geisteswissenschaft – Situation und Perspektiven», den er während der Generalversammlung der Gesellschaft in Frankreich vom 16. und 17. März 2002 in Verrières-le-Buisson abgestattet hat, zu folgenden Ergebnissen gelangt:¹⁵

¹⁵ Der vom Redner durchgesehene Text erschien in *Les Nouvelles de la Société anthroposophique en France*, Mai-Juin 2002. Da ich den Fall in einem früheren Artikel bereits ausführlich behandelt habe, kann ich ihn hier nur kurz rekapitulieren. Vgl. «Was schlucken Anthroposophen?», in: *Der Europäer*, Jg. 7, Nr. 2/3, Dezember-Januar 2002/2003.
www.menschenkunde.com/pdf/swassjan/swassjan_was_schlucken_Anthroposophen.pdf

Rudolf Steiner, so v. Plato, lebte in einer Zeit des Umbruches, in der neue Werte zu erscheinen begannen. Er war «ein leidenschaftlicher Kritiker» dieser Werte, manchmal bis zum Exzeß. Trotzdem sind es ausgerechnet diese Werte (nicht *seine*), die sich durchgesetzt und der Physiognomie des 20. Jahrhunderts ihr Gepräge gegeben haben.

Nach Steiners Tod setzten seine Jünger in den 1920er, 30er, 40er Jahren seinen Stil (Zeitkritik) fort. Keiner hat sich dabei gesagt: «Nun, wir werden in eine andere Richtung schauen, anders arbeiten, einen anderen Stil entwickeln.»

Dieser Mangel beginnt erst *jetzt* beseitigt zu werden. In B. v. Platos Worten: «Es wäre nutzlos, ja selbst sektiererisch, zu unterscheiden zwischen Anthroposophen und Nichtanthroposophen; heute geht es im Gegenteil darum, zu unterscheiden zwischen denjenigen, die arbeiten, und denen, die nicht arbeiten. Ich mache mich verständlich: diejenigen, die arbeiten, sind die, die *sich selber* ernst nehmen, die wissen, daß wir in einer Zeit leben, in der es keine Referenz mehr gibt, *nicht einmal mehr auf Rudolf Steiner.*» Diese Logik stimmt hoffnungsfroh: *Wer arbeitet, nimmt sich selber ernst, nicht aber Rudolf Steiner.* B. v. Plato weiter: «Die Menschen haben im allgemeinen die Tendenz, ihren Blick auf große Persönlichkeiten – und die Anthroposophen insbesondere auf Rudolf Steiner – zu richten, denn er *war* gewiß groß, er *ist* groß. Und das ist auch gut so [Das ist sogar doppelt gut so. Siehe oben bei Nana Göbel – K. S.] Das ist richtig. Aber dadurch heißt das dann irgendwo, daß man sich selber nicht ernst nimmt.» Man erfährt also, was man zu tun hat, um sich selber ernst zu nehmen. Man muß, erstens, arbeiten, und dann muß man sich noch von großen Persönlichkeiten abwenden, denn: Nimmt man sie ernst, so nimmt man sich selber nicht ernst, beziehungsweise: nimmt man sich selber ernst, so nimmt man sie nicht ernst. Originalton Steffen: «*Aber wir in Dornach sind nicht dazu da, Lehrstühle für Dr. Steiners Erkenntnisse einzurichten, sondern selbst zu erkennen und zu schaffen.*»

Kurz: arbeiten. Arbeiten heißt aber: meditieren. Durch das Meditieren lernt man Kontexte sehen (B. v. Plato: «Man sieht Kontexte»). B. v. Plato weiter: Es tut not, «ein Klima zu schaffen, das es jedem erlaubt, diesem Kontext zu <begegnen>. Ein solches Klima der Sensibilität und Aufmerksamkeit kann zum Beispiel in einem Zweig geschaffen werden. Ein Klima, welches sich unterscheidet von dem, das durch das Studium der Vorträge Rudolf Steiners und der anschließenden Diskussionen entsteht. *Damit will ich nicht sagen, daß man das Studium der*

Anthroposophie aufgeben müsse, aber das kann individuell getan werden [Hervorhebung von mir – K. S.]. Was in einer Gruppe von Wichtigkeit ist, ist die Begegnung mit dem anderen und nicht die Begegnung mit einem Buch, mit einer Weltanschauung. Kann ich sehen, wie das individuelle Engagement, die Erfahrung, Schritte zu machen – wir können es <Anthroposophie> nennen – in jedem meiner Zweigfreunde lebt, so findet die Zweigarbeit ausgerechnet hier ihre Realität, ihren Grund inmitten der Gegenwart, unserer Zeit – denn wir sind Zeitgenossen!»

Man sieht, diese Verwandlung der Anthroposophie von der *Wissenschaft* zum *Begegnungszentrum* entspricht vollauf dem Perestrojka-Profil der Zeit, in der sich auch die Kirchen an die Halbwüchsigen anpassen und nichts sein wollen als ein *meeting center* für Mensch und Gott. *If God is DJ, life is a dance floor, love is the rhythm, you are the music*. Zanders Herz kann ruhig für die Anthroposophen schlagen, die mit der Zeit gehen.

Was dem Beitrag B. v. Platos ohne Zweifel zugute gehalten werden kann, ist die Offenheit, mit der er Dinge so recht nach dem Herzen vieler ausspricht, die ähnliches fühlen und wünschen. Etwas ungehobelt und generell vielleicht, dafür aber deutlich und leicht faßlich macht er auf den Kurswechsel aufmerksam. Er meint: Früher hielt man sich noch an Steiner, und man kritisierte die Werte, die sich inzwischen siegreich durchsetzten (er sagt nur nicht, daß es *ahrimanische* Werte sind). Dann, in den späteren 1960ern, kam das Tauwetter: erste zaghafte Schritte, sich Steiner vom Halse zu schaffen, um «sich selber ernst zu nehmen». Heute scheint diese Befreiung endlich an Schwung zu gewinnen.

Nach der Logik: *So wenig Steiner wie möglich, dafür aber möglichst viel von «uns»*. In *Info3* (10/07) hebt Wolfgang Held, der «Verantwortliche für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit am Goetheanum, Dornach», die Notwendigkeit hervor, zu unterscheiden, «wo Rudolf Steiner als Eingeweihter, wo mit Alltagsbewußtsein und damit als Kind seiner Zeit spricht und handelt». Held: «Wenn Jens Heisterkamp danach fragt, wie die Verantwortlichen Rudolf Steiner schützen können, dann meine ich: durch eine Auseinandersetzung, in der wir lernen, zwischen dem ewigen und dem situativen, dem aus den Höhen inspirierten und dem zeit- oder kontextgebundenen Rudolf Steiner zu differenzieren.»

Also: Da liegt die Gesamtausgabe Rudolf Steiners. Zur Frage steht, wie «die Verantwortlichen» sie schützen können. Antwort eines solchen Verantwortlichen: dadurch, daß die Spreu (das Zeit- oder Kontextgebundene) vom Weizen (dem Ewigen) gesondert wird. Das Erstaunliche ist dabei, daß Held nicht verrät, *wer* diese löbliche Aufgabe eigentlich durchführen soll. Bleibt nur, sich auf die Logik zu verlassen: Offensichtlich einer, der dies *kann*. Held wird, bei aller Toleranz und Dialogbereitschaft, kaum *alle* Anthroposophen dazu auffordern wollen, Steiners Werk in einem Gemeinschaftsgrößeneinsatz entsprechend zu sortieren. Es müssen also wenige und kompetente sein. Aber welche? Denn eines ist eindeutig: Jeder, der dies zu können meint, stellt sich zumindest auf eine Ebene mit Rudolf Steiner und seinen Fähigkeiten, *was in adäquaten Termini* zu bewerten bereits in weitaus andere Kompetenzen fallen würde als die erwähnte.¹⁶

Hier ist der Schlüssel zu den «erfreulichen Stimmen» aus dem Goetheanum zu Zanders Studie zu suchen. Denn Zander hat nichts anderes gemacht, als daß er zu dieser Befreiung von Steiner «auf dem wissenschaftlichen Boden» (Held) beigetragen hat, von dem der Mitarbeiter der «Forschungsstelle Kulturimpuls» Robin Schmidt nur schwärmen kann. Hinter der Begeisterung, die jede «wissenschaftliche» Äußerung zur Anthroposophie in diesem Milieu hervorruft, würde man eigentlich die Komplexe von Nichtakademikern vermuten müssen: Stets spricht für sie hier allgemeingültig «*die Wissenschaft*» mit einer Stimme – die Regeln des akademischen Diskurses, in dem solche Äußerungen zunächst auch nur – häufig strittige – Meinungen unter vielen sind (und zur «Wissenschaftlichkeit» etwa von Zanders Werk ist hier genug gesagt worden), scheinen ihnen nicht bekannt zu sein. So bleibt ihnen nur, sich für jede Aufmerksamkeit, jede Belehrung, jeden Tip von seiten der Wissenschaft oder auch nur der Medien dankbar zu zeigen.

Keiner hat dies klarer gesehen als der Rezensent der *Süddeutschen Zeitung*, der anlässlich des Zanderschen Buches von einer großen Chance für die Anthroposophen spricht. Es gilt, diesen messerscharfen

¹⁶ Merkwürdig ist, dieser obskuren Unterscheidung zwischen «ewig» und «zeitgebunden» bei einem anthroposophischen «Verantwortlichen» zu begegnen. Der Theologe Zander kann mit Fug und Recht darüber schmunzeln, nachdem er das angeblich «Ewige» bei Steiner als «zeitgebunden» entlarvt zu haben glaubt. Den Rest der Arbeit, die Entsorgung des «Zeitgebundenen», werden die Anthroposophen schon selbst leisten können.

Sätzen noch einmal zuzuhören, eingedenk dessen, daß Kinder und Journalisten die Wahrheit reden:

«Helmut Zanders Untersuchung birgt für die Anthroposophen eine große Chance. Seine Belege für Steiners Eklektizismus sind derart schlagend, daß ein generelles Verleugnen seiner Befunde Indiz für eine geradezu gruselige Engstirnigkeit wäre. Wenn man aber zugibt, daß Steiner nicht vom Weltgeist diktiert bekam, sondern sich von zeitgenössischen Quellen inspirieren ließ, dann könnte man sein ganzes Werk kritisch befragen. Na und? Worin läge das Skandalon? Der Skandal ist doch, daß viele bis heute nicht dazu bereit sind, das zu tun.»

Tatsächlich viele? Und wenn es umgekehrt wäre? Wenn es wenige oder sehr wenige wären? Und der Skandal also entsprechend geringer? Hat der zungenfertige Optimist je von anderen Größenverhältnissen gehört? Zum Beispiel demjenigen, das im «Hildebrandslied» für Dietrich von Bern in Anspruch genommen wird:¹⁷

Die Kraft der Erde
Ward in zwei Hälften unter uns verteilt,
Die eine kam auf alle die Millionen,
Die andre kam auf Dietrich ganz allein.

Oder jenem, von dem einmal Dostojewskij zeugt: «Würde mir jemand beweisen, daß sich Christus außerhalb der Wahrheit befände, und wäre es wirklich so, daß die Wahrheit außerhalb Christi läge, ich würde lieber mit Christus bleiben als bei der Wahrheit.»¹⁸ Sollte nun ein Zander, egal, ob als Theologe und Historiker oder als Journalist, erwidern, daß dies kein für «unsere» Zeit relevanter Maßstab sei, so würde er nur sein weiteres Unverständnis dafür zeigen, was ein Maßstab ist. Denn ohne Maßstäbe wie die angeführten würde es zweifelsohne weder «unsere» Zeit noch «uns» selbst überhaupt noch geben.

Summa summarum: An nichts läßt sich die durch Steffen initiierte Tiefe der Abirrung besser ermessen als an der Tatsache, daß sie mit heterogenen, außeranthroposophischen Mitteln, wo nicht gänzlich, so doch im wesentlichen erörtert werden kann. Sollte ein Glasperlen-

¹⁷ Nach: *Ernst Jünger*, *Das abenteuerliche Herz*, Frankfurt/M., 1972, S. 85.

¹⁸ In einem Brief vom 20. Februar 1854. Er hat den Satz auch einem seiner Helden in den Mund gelegt (*Die Dämonen*).

spieler zu behaupten belieben, Steffens Verhältnis zu Rudolf Steiner gemahne etwa an die psychoanalytische Vater-Sohn-Kontroverse, oder, *grosso modo*, an die alten magischen Deifikations-Praktiken oder irgendetwas in der Art, so wäre darauf zwar mit dem alten Goetheschen «Du gleichst dem Geist, den du begreifst» zu erwidern, jedoch nicht ohne den bitteren Nachgeschmack, daß dieser schief begriffene Geist die Anthroposophie, *wenn auch nur ihre Form*, völlig unter seine Gewalt gebracht hat. Eine Frage drängt sich auf, deren scheinbare Absurdität uns nicht verwirren sollte: *Kann man Anthroposoph sein und zugleich Nominalist?* Oder noch pointierter: *Kann man Anthroposoph sein und zugleich kein Nominalist?* Denn der Nominalismus verschont keinen und steckt jeden an, der nicht schutzgeimpft ist. Sein Problem ist das der *Form*.

Rudolf Steiner (GA 151, 17): «Da sehen wir, die Philosophen des Nominalismus, die notwendig an einer Grenzscheide stehen, bewegen sich in einem gewissen Reiche, in dem Reiche der Geister der Form. Innerhalb des Reiches der Geister der Form, das um uns herum ist, herrschen die Formen; und weil die Formen herrschen, sind in diesem Reiche einzelne, streng in sich abgeschlossene Einzeldinge. Daraus ersehen Sie, daß die Philosophen, die ich meine, niemals den Entschluß gefaßt haben, aus dem Reiche der Formen herauszugehen, und daher in den allgemeinen Gedanken nichts anderes haben können als Worte, richtig bloße Worte.» Entsprechend: Jene Anthroposophen, die sich im Reich der Formen bewegen und aus diesem nicht herausgehen, können in der Anthroposophie nichts anderes haben als ein Wort. Was daraus folgt, ist leicht abzusehen. Sie vergleichen *dieses* Wort mit anderen, nichtanthroposophischen Worten im gesamtdiskursiven Raum der modernen Kultur und empfinden ein brennendes Minderwertigkeitsgefühl gegenüber den glücklicheren nominalistischen *fratres in modernitate*, die wie Zander reden können und durch Medienleute verhätschelt werden.

Finis Anthroposophiae: Wenn sie nichts als Form und *deshalb* unwahr ist.¹⁹ Denn die *Form*, und wäre sie noch so schön, ist die abgestreifte Haut einer alten Schlange. Man sieht die Haut, und man glaubt, es sei die Schlange selbst. Man weiß nur nicht, daß es keine Schlange mehr gibt. Es war einmal die Entscheidung der Schlange, ihre alte brüchige Theosophie bei Goethe sanieren zu lassen; seither aber

¹⁹ Goethe: «Jede Form, auch die gefühlteste, hat etwas Unwahres.» Werke. Weimarer Ausgabe, Bd. 37, S. 314.

ist sie keine Schlange mehr. Sie ist: abgestreifte Haut – oder aber sie ist: Brücke. Zwei Anthroposophien treten uns somit entgegen: eine, die insofern *Form* zu sein vermag, als sie *in Bewegung* und *Bewegung* ist, und eine andere, die als Nur-Form zur Salzsäule geworden ist und deren Exponenten sich nichts sehnlicher wünschen, als nur sich selbst ernst zu nehmen. Zander fuhrwerk in dieser zweiten herum, meint aber, sie sei die einzige. Diese schiefe Optik teilt er mit jenen Anthroposophen, die, weil sie selber in der zweiten sind, nichts von der ersten hören wollen. Die Trennlinie zwischen den beiden liegt im massiven *Nichtverstehen* des Mysteriums der Erkenntnis, das durch bloße Gefühle oder in leeren Intellektformen verhunzt wird. Insofern erübrigt sich die Opposition von Anthroposoph und Nichtanthroposoph als ein altes Überbleibsel aus der politischen Theologie von Freund und Feind für eine wachsende Zahl tatsächlich. Was heute, im Angesicht einer nach Canossa aufgebrochenen Anthroposophie gilt, sind nicht mehr Anthroposophen und Nichtanthroposophen, sondern immer deutlicher und in zunehmendem Maße: Nichtanthroposophen, die sich für Nichtanthroposophen, und Nichtanthroposophen, die sich für Anthroposophen halten.

Anthroposophische Gesellschaft oder vergesellschaftlichte Anthroposophie?

Liegt die Betonung im Wortgefüge *Anthroposophische Gesellschaft* auf dem ersten oder dem zweiten Wort? Anders: Ist hier die Gesellschaft anthroposophisch oder sind die Anthroposophen gesellschaftlich? Das Fatale an Zanders Schwergewichtler ist, daß er die Anthroposophie nach einem gesellschaftlichen Kriterium bewertet, das hinsichtlich der Anthroposophie von keinerlei Geltung ist. Als Rudolf Steiner nach dem Ersten Weltkrieg seine Sozialwissenschaft entwickelt hat, die aus der Zeitsituation heraus nicht mehr bloß zu lesen, sondern zu *verwirklichen* war, hat er im Grunde genommen nur fortgesetzt, was er seit 1886 als Erkenntnistheorie nach Goethes Weltanschauung entwickelt hatte. Beidemal handelte es sich um *Sanierungsmaßnahmen* – in Anbetracht des toten Gleises, auf das die genannten Bereiche geraten waren.

Durch das Prisma des Buches *Die Kernpunkte der sozialen Frage* betrachtet, hält das Buch von Zander an nichts anderem als einer Gesellschaftsordnung fest, in welcher die Rechtsverhältnisse über das Geistesleben entscheiden. Daß sein Buch auf den Schild erhoben und

zu etwas erklärt wird, das es nicht im entferntesten ist, liegt, wie oben angedeutet, nicht an dem Buch selbst; solches kann vielmehr nur bei jenen Konjunktur haben, die von Rudolf Steiner nichts hören wollen und jeden Versuch von vornherein willkommen heißen, ihn odios zu machen. Nur ein Problemlinder kann übersehen, daß die Universität heute über alles, was außerhalb ihrer liegt und *Wissen* ist, mit der gleichen, wenn nicht mit größerer Intoleranz reagiert als die Kirche einst auf die Universität. Damit wird nur die längst banal gewordene Wahrheit bestätigt, daß sich hinter der Maske des heute als allgemeingültig anerkannten Wissens bloße Machtverhältnisse verbergen, deren Verwandtschaft mit der Kirche ins Auge sticht. «Die Gelehrtenwelt des Abendlandes», sagt einmal Oswald Spengler,²⁰ «besitzt durchaus die Gestalt der katholischen Kirche, besonders in den protestantischen Gebieten.» Analog wie Christus nirgendwo sonst als in der Kirche zu finden sei, könne auch das Wissen nirgendwo sonst als an der Universität gefunden werden.

Hat die *Anthroposophische Gesellschaft* überhaupt einen Sinn, so nur im Lichte, das von der anthroposophischen Soziallehre auf sie fällt. Es wäre schief, wenn Rudolf Steiners *Kernpunkte* für jegliche Gesellschaft, nur nicht für die eigene Geltung besäßen. Das bedeutet, daß die *Anthroposophische Gesellschaft* nicht nur ein Domizil oder Begegnungszentrum für die Anthroposophen ist – sie will auch Ur- und Vorbild dessen sein, was Gesellschaft überhaupt heißt. Es bedeutet ferner, daß die Betonung in der *Anthroposophischen Gesellschaft* auf *anthroposophisch* liegt, und daß sich *diese* Gesellschaft unmöglich nach *der* Gesellschaft richten kann, die aus der Sackgasse herauszuführen ihr Wille und ihre Aufgabe ist.

Wie wäre es aber, wenn die Betonung statt auf *anthroposophisch*, auf *Gesellschaft* läge? Wenn also ausgerechnet die *Gesellschaft* das *subjectum agens* wäre, dem das Prädikat *anthroposophisch* zukäme? Dann wäre das einzig Anthroposophische an dieser Gesellschaft wohl im Handelsregister zu suchen. Entsprechend wären dann Menschen, die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft sind, durch nichts von anderen zu unterscheiden, die die Mitgliedskarte etwa eines Gesangsvereins oder Journalistenbundes haben. Versteht sich, daß die einzige Sorge in diesem Fall nur sein könnte, sich *erfolgreich* an die vernetzten Verhältnisse der allgemeinen Zivilgesellschaft zu akkom-

²⁰ Der Untergang des Abendlandes, Bd. 2, München 1924, S. 426.

modieren. Achtet man darauf, daß die Ethik des Erfolges (*prosperity gospel*) seit der puritanischen Umwertung aller Werte Kraft und Motor der westlichen Gesellschaft geworden ist, so sieht man zum Verzweifeln klar, von welchen Konsequenzen dies für jeden ist, der sich in diese Ideologie hineinzufinden versucht: Wer reich und gesund ist, ist bekanntlich von Gott erwählt. Nun, Gott gibt den Seinen auch die besten Mittel, erfolgreich zu werden. Und so deckt sich die soziale Frage mit einem planetaren Wettlauf, in dem jeder Anwärter sein Glück versucht, als erster durchs Ziel zu rennen.

Diesem zähen, von Max Weber enthüllten Weltbild einer Gesellschaft unter dem Motto: *Alles ist erlaubt, sofern überwacht*, setzt die Anthroposophie ihren Lösungsansatz der sozialen Frage entgegen, zu der sie sich wie das Ganze zum Teil verhält. Tritt sie dabei selbst als Sozium auf, so nur als ein solches, das ihrem Sinn entspricht. Man hätte ihr kein schlimmeres Los wünschen können, als in jene kranke Gesellschaftsform hinüberzuwachsen, die gesund zu machen doch ihr eigentliches höchstes Anliegen und ihr *Können* wäre. Geschieht dies, so findet sie sich auf einmal unter all die Anwärter versetzt, die um einen Platz an der Sonne kämpfen. Worauf sie nun überhaupt noch aus sein kann, ist, einfach anerkannt zu werden. Dann erst, falls sie eine gute Nummer zieht, kann sie vielleicht auch mit etwas Soliderem rechnen. Kurz, sie will sich samt und sonders in eine Gesellschaft hineinfinden und einer Gesellschaft Werte ablernen, die sie andererseits als *ahrimanisch* erkennt.²¹ Was diese Gesellschaft rückhaltlos fordert, sind *Integrationsprozesse*, durch die alles, was in Sichtweite kommt, verschmilzt und den *established standards* entspricht. Damit wirft sich eine Frage auf, die, selbst wenn man sie vernachlässigt oder überhört, beantwortet wird. Kann die *Anthroposophische Gesellschaft* mitten in der globalisierten Gesellschaft ein Ausnahmefall sein? Bewahrt sie ihre Individualität und Einzigartigkeit, so wird sie auf eine harte Probe ge-

²¹ Siehe GA 346, 262f.: «Und so wird der Zeitpunkt eintreten, wo in der Tat die satanische Macht durch dasjenige, was sie an Anstrengungen entwickelt hat, um die Intelligenzkräfte der Menschheit zu gewinnen, wo diese satanische Macht so groß sein wird, daß sie an alle Gruppen, die sich gebildet haben, herantreten wird; so daß es wirklich so kommen wird, daß Satans Macht nach den vier Ecken der Welt wirken wird. Und diese Gruppen, kleinere Gruppen: Gog, oder größere Gruppen: Magog, sie werden der Versuchung, der Verführung der satanischen Macht ausgesetzt sein. *Und ob dann diejenigen, die die Spiritualität mittlerweile in die Hand genommen haben, eine solche Intensität entwickeln, daß die menschliche Intellektualität mit Hilfe der Michael-Kraft dahin geführt werden kann, wo sie hingehört – an die Ursprungsmächte, die im Ausgang der menschlichen Entwicklung da waren, und die dasjenige, was Menschen bisher geworden sind, weiterführen wollen mit der menschlichen Freiheit –, das ist dasjenige, was sich dann entscheiden wird* [Hervorhebung von mir – K. S.].»

stellt, wie es sich auch einem gegenwärtigen Urchristentum im Zeitalter des «Untergangs des Abendlandes» ziemt. Läßt sie sich aber in diesen Untergang integrieren, so wächst sie ins Ahrimanische hinüber. Fürwahr eine heikle Sache: *sich das Ahrimanische zum Vorbild nehmen und auf den Namen «Anthroposophie» hören*. Man stellt auf Anhieb die einzige Erschwernis fest, die dann um jeden Preis loszuwerden ist, wenn man sich ein ruhiges anthroposophisches Leben wünscht. Die Erschwernis trägt den Namen: *Steiner*.

Natürlich würde man am liebsten auf allen Hochzeiten tanzen. Etwa angesichts der kleinen Erfolge, die der anthroposophischen Bewegung hin und wieder zuteil werden. Erinnerunglich bleibt die Begeisterung, mit der die von Rudolf Steiner für das Jahrhundertende erhoffte kulturelle Breitenwirkung der Anthroposophie in einem alten *Goetheanum*-Artikel (29/1999) herbei geredet wurde; sie ist, nach der Meinung des Autors, «in vieler Hinsicht tatsächlich eingetreten». Erwartungsgemäß ragen unter den Beispielen die Waldorf-Kindergärten («weltweit mehr als tausend»), die GLS-Gemeinschaftsbank (deren konsolidiertes Geschäftsvolumen sich im Geschäftsjahr 1998 «auf 300 Millionen DM» belief) wie auch der von der Deutschen Bahn AG in Betrieb genommene ICE-Zug namens «Rudolf Steiner» heraus. (Vielleicht nur durch ein Versehen könnte erklärt werden, weshalb es bis dato keine Zuckerbeutel zum Kaffee mit Zitaten aus *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* gibt.)

Der Meistertitel gehört aber einer weltweit erfolgreichen Ausstellung, die, glaubt man dem oben zitierten *Goetheanum*-Artikel, zu den erquicklichsten Errungenschaften der Anthroposophie zählt. «Ein kunstverständiges Publikum», lesen wir, «diskutiert die Wandtafelzeichnungen Rudolf Steiners in namhaften Galerien rund um den Erdball, von Berkeley und New York bis Tokio.» Bei diesem Fall gilt es innezuhalten.²² Es handelt sich hier, im Gegensatz zur Kreativität der Eisenbahner, um ein explizit von Anthroposophen verantwortetes Management, zu dessen Organisatoren der bereits erwähnte Walter Kugler zählt. Man kam auf die glückliche Idee, Rudolf Steiner *zur Schau zu stellen*, und zwar «in namhaften Galerien rund um den Erdball». Später kam die weitere, noch glücklichere Idee hinzu, Rudolf Steiner nicht abgeschlossen zum besten zu geben, sondern zusammen mit einem weitaus bekannteren Partner *in artibus*, Joseph Beuys, unter dessen

²² Näheres in meinem Artikel «Exponierte Anthroposophie», in: *Der Europäer*, Heft 1, November 1999. www.menschenkunde.com/pdf/swassjan/ks_expo_anthro.pdf

Auspizien sozusagen einem bescheidenen Gelegenheitszeichner wie Steiner das Glück hold wäre, beim «kunstverständigen Publikum» besser anzukommen.

Wie konnte so etwas überhaupt möglich sein? Man weiß, daß der Vortragsredner Steiner seine Vorträge auch durch Tafelzeichnungen zu verdeutlichen pflegte. Zunächst ging das Gezeichnete, im Gegensatz zum stenographisch erhaltenen Gesprochenen, verloren. Ab einem bestimmten Zeitpunkt kam man aber darauf, daß auch die Zeichnungen aufbewahrt werden könnten, und zwar durch die simple Technik einer mit schwarzem Papier bespannten Tafel, auf der dann mit farbiger Kreide gezeichnet wurde. Die nach jedem Vortrag von der Tafel abgenommenen Originale sollten für lange Jahrzehnte im Archiv verschwinden. Niemand hätte vorherzusagen vermocht, was eines Tages daraus werden würde. Es war Walter Kugler, Anti-Vietnam-Veteran, dazu auch Beuys-Bewunderer, der anlässlich der photographischen Konservierung und Veröffentlichung der Tafeln auf die Idee kam, Steiners schlechtes Buchautor-Rating durch seine Zeichnungen zum Text (ohne Text) zu kompensieren. Später verfiel man dann darauf, den Künstler *malgré lui* Steiner in Beuysens Aura punkten zu lassen. So kam es zu einer Ausstellung im Zürcher Kunsthaus unter dem ermutigenden Motto «Richtkräfte für das 21. Jahrhundert». Die ganze Aktion sollte wohl dadurch gerechtfertigt werden, daß sie das Desinteresse des Publikums gegenüber dem von Steiner *Geschriebenen* und *Gesprochenen* durch ein Interesse für das von ihm als Erläuterung dazu *Gezeichnete* kompensierte.

Aus dieser Absicht ergab sich die Notwendigkeit, das Gezeichnete entsprechend aufzubereiten. Hier kam unter anderem der Kunststar und «Anthroposoph» Beuys wie gerufen. Es ging alles in allem darum, Steiners Vortragsillustrationen in das Licht der Beuys'schen Chef d'oeuvres zu rücken. Der Slogan sah wie gesprayt aus: «Beuys aktualisiert Steiner, Steiner erklärt Beuys» – eine nicht einmal gleichberechtigte Relation, steht doch Steiner beidemal in einem subaltern-dienenden Verhältnis zu Beuys. Oder in der Interpretation Guido Magnaguagno, des Ausstellungsleiters in Zürich: «Die Ausstellung ist auch dazu da, Steiners Gedanken wieder lebendig zu machen. Das geschieht über Beuys.» Dieses «auch» macht den Eindruck eines (freud'schen) Versprechers. In der Vollfassung würde es heißen müssen: *Die Ausstellung ist dazu da, Anthroposophen wie Kugler vor die Kameras*

treten zu lassen. Sie ist auch dazu da, Steiners Gedanken via Beuys wieder lebendig zu machen.

Worauf sich aus dieser und zahlreichen anderen Tatsachen schließen läßt, ist die starke Tendenz, systematisch und mit allen Mitteln die *Vergesellschaftlichung* der Anthroposophie erreichen zu wollen – statt des zu erwartenden und zu erstrebenden *Anthroposophisch-werdens* der Gesellschaft. Die Analogie darf mehr als nur Analogie sein: Man stelle sich ein Christentum vor, das inmitten der Zeit des Untergangs der antiken Welt nicht die Welt christlich, sondern nur sich selbst weltlich hätte machen wollen, und zwar im ganzen Ausmaß von Verfall und Zersetzung. Daß diese Analogie bei den Betroffenen Unbehagen oder gar Ärger auslösen wird, ist wohl zu erwarten; die Frage ist, ob sie auch *Verständnis* auslöst. Denn es kann doch nicht im Ernst so sein, daß eine Sache, zumal vom Range der Anthroposophie, *coram publico* auf den Kopf gestellt wird, mit der Versicherung, *das sei auch gut so*.

Hiermit stellt sich in aller Schärfe die Frage: Kann man die Anthroposophie vertreten, ja überhaupt Anthroposoph sein, ohne sich an die anthroposophischen Grunderkenntnisse, vor allem aber die anthroposophische *Konkretheit* zu halten? Es ist ganz in Ordnung, wenn mit Floskeln wie «Sinnangebot», «Kontextualisierung», «Deutungsoptionen» usw. akademisch Karriere gemacht wird; der Fall Zander bildet in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Findet man diese oder schlimmere Floskeln nun aber auch in Texten anthroposophischer Autoren, so liegt es nahe, auf mißlungene Karrieren zu schließen. Wodurch unterscheiden sich Menschen, die so schreiben und sprechen und sich Anthroposophen nennen, noch von Menschen, die so schreiben und sprechen und sich Nichtanthroposophen nennen? Ich weiß nicht, was man bei der «Forschungsstelle Kulturimpuls» genau tut, aber ich weiß, daß wenn Zander bei der Universität nicht unterkäme, er sich bei der «Forschungsstelle Kulturimpuls» am Goetheanum ruhig niederlassen könnte. Das wären dann – *Kontexte*. Keine leeren Worthülsen, sondern «unsere Zeit» im ständigen Pendeln zwischen *ahrimanisch* und *luziferisch*.

Kann man denn anders Anthroposoph werden, als dadurch, daß man diese Kontexte nicht *generell*, sondern als *ahrimanisch* oder *luziferisch* zu erkennen versteht? Lehrreich ist in dieser Hinsicht die Logik, mit der B. v. Plato seine Vision der anthroposophischen Situation und Perspektiven im oben angeführten Beispiel verdeutlicht: Steiner war

ein Kritiker seiner Zeit. Er kritisierte ihre Werte und stellte ihnen seine eigenen entgegen. Aber nicht seine Werte, sondern die seiner Zeit haben sich inzwischen durchgesetzt. Und als Anthroposophen müssen wir wirklichkeitsgemäß sein; das heißt: uns nicht mehr an Steiners Werte halten, die es heute nirgends gibt, sondern an die, die heute in unserer Welt bestehen usw. Es ist nur ein einziges Wort, das vom Hersteller dieser Konstruktion verschwiegen wird, weshalb es überhaupt nur möglich ist, sie vor einem anthroposophischen Forum zu vertreten. Das Wort ist: *ahrimanisch*.²³ Es hätte eigentlich heißen müssen: Nicht Rudolf Steiners Werte, sondern die Ahrimans haben sich durchgesetzt. Wir leben heute in einer Welt, die von ahrimanischen Werten geprägt ist, und wir treffen unsere Wahl: *in Erwartung einer weltgeschichtlichen Inkarnation*. Heute Anthroposoph sein, heißt mithin: sich von dieser Welt nicht verschlingen lassen und *Zeuge der Wahrheit* sein.

Das bedeutet aber keinesfalls, vom einen Extrem ins andere zu geraten. Der Student der Anthroposophie tauscht nicht den Materiegott Ahriman gegen den Geistgott Luzifer aus. Erkennt er ein Sozium als ahrimanisiert, so flüchtet er nicht ins Luziferisch-Asoziale, wohl aber vollbringt er ein schweres Lernen: Jahre des Insichgehens bei ununterbrochener sozialer Aktivität. Jeden Erfolg, jede Anerkennung, jede Breitenwirkung kann man dabei nur willkommen heißen, unter der Bedingung freilich, daß sie nicht pragmatisch angestrebt, sondern erst im Nachhinein dankbar angenommen werden, und handelte es sich dabei auch um Kindergärten oder Schnellzüge. Der Student der Anthroposophie versteht sich selbst besser, wenn er sich als eine *dramatis persona* des Buches *Theosophie* versteht, nämlich als *Seele*, die in der Mitte zwischen Leib und Geist lebt. Die Seele empfängt den Geist, lebt ihn, während er sich am Leib spiegelt, und dieses Leben steht dann vor zwei Möglichkeiten: Entweder wandelt sie den Leib mit der Kraft des in ihr lebenden Geistes in Geist um. Oder sie fährt sich im Leiblichen fest

²³ Die Beflissenheit, mit der der Begriff *ahrimanisch* vermieden wird, stimmt einen nachdenklich. Man könnte fast von einer anthroposophischen Aporie reden, allerdings im Hinblick auf die Anthroposophen, nicht die Anthroposophie selbst. Also: Irgendein Anthroposoph tut mit löblichem Opportunismus sein Bestes, um zeitgemäß zu sein. Und zwar, indem er sich dem Mainstream anpaßt. Wird er darauf hingewiesen, daß dieses im Sinnfeld der Anthroposophie als überwiegend *ahrimanisch* betrachtet werden muß, so steht er vor der Wahl, entweder diese Betrachtungsweise (als nicht zeitgemäß) abzulehnen, dann aber zugleich auch die Anthroposophie als solche. Oder er bezeichnet die genannten Werte nicht als ahrimanisch, sondern etwa als wegweisend-«zukünftig», womit er seine Ahnungslosigkeit *in anthroposophicis* offenbart. Als Ausweg bleibt, wie man sieht, nur, das Thema mit Schweigen zu übergehen, in der Hoffnung, daß (sich) auch die anderen nicht daran erinnern.

und vertut die Kraft des Geistes. So steht auch der Student der Anthroposophie zwischen Anthroposophie und Gesellschaft und läßt ein Karma durch sich in Erfüllung gehen, durch welches entweder die Gesellschaft wieder zu Kräften kommt oder die Anthroposophie vergeht.

Interessant, wie von den Vorkämpfern der Gegenentscheidung unbemerkt bleibt, daß sie ihre Chancen trotz ihres Eifers nicht nur anthroposophisch, sondern auch gesellschaftlich verspielen. Als Anthroposoph (kompromißlos, souverän) würden sie zwar angegriffen, wären aber – so allein – von Interesse. Wem bringt es etwas, wenn sie nur das wiederholen, was andere früher und besser gesagt haben? In der Schlußrunde einer öffentlichen Podiumsdiskussion in Basel zum Thema «Anthroposophie», die vor einigen Jahren stattgefunden hat, zeigte sich die einzige nichtanthroposophische Teilnehmerin (eine Privatdozentin für Philosophie der Basler Universität) erstaunt darüber, daß ihr bekannte zentrale Elemente der Anthroposophie mit keinem Wort zur Sprache gekommen waren. Die Diskutanten hatten sich statt dessen bemüht, beim Publikum einen möglichst unauffällig-sympathischen Eindruck zu hinterlassen. Die Philosophin empfahl den Anthroposophen dringend Mut zur «Profilierung», um nicht ununterscheidbar im heute allgegenwärtigen «Esoterik»-Brei aufzugehen.